

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 9 (2002)

Heft: 99

Artikel: Was wir tun und was wir wollen : eine Ansprache zu Redaktionsbeginn

Autor: Surber, Kaspar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

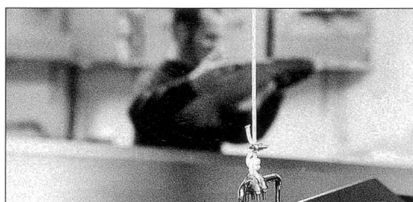
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was wir tun und was wir wollen.
Eine Ansprache zu Redaktionsbeginn.



DA EINE BÄRIN DRUCKEN, WO ANDERE EINEN BÄREN ERWARTEN

von Kaspar Surber

An dieser Stelle hätte sie stehen sollen, die grundsätzliche Rede, die sagt, was wir tun und was wir wollen mit dem wunderbaren Saitenheft. Die Rede, die aufräumt mit dem Zweifel. Die Rede, die stechend scharf gedruckt ist, Schwarz auf Weiss. Die Rede ohne Zwischentöne, voll von Seitenhieben. Oder um es in Hotzenplotz'scher Manier zu sagen: Ein Schuss aus der Pfefferpistole hätte hierher gehört. Aber natürlich ist nichts geworden aus der Rede. König Hasenfuss ist gekommen, hat sich neben mich gesetzt. Hat seine Hasenpfote auf meine Schulter gelegt. Hat gesagt, dass wer noch nichts geleistet habe, das Maul auch nicht zu laut aufmachen dürfe. Aber grad gar nichts sagen, dass geht auch nicht, da hat auch Hasenfuss genickt. Und gemeint, dass ich doch einfach einige persönliche Überlegungen zum Kulturmagazin und zu seiner Magazinkultur festhalten solle. «S'isch all da», hat Hasenfuss gesagt. Und hoppelte davon.

DIE WAHL ZWISCHEN 1597 ODER 1997

1597 und 1997. Sicherlich ist es nur ein grosser Zufall, dass zwei wichtige Zeitpunkte der Ostschweizer Pressegeschichte exakt 400 Jahre auseinanderliegen. Und trotzdem: Mit etwas Phantasie gehören die beiden Daten doch zusammen.

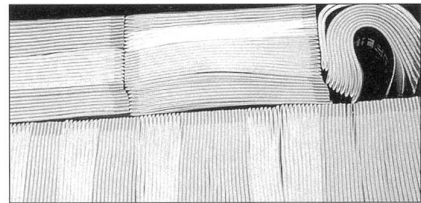
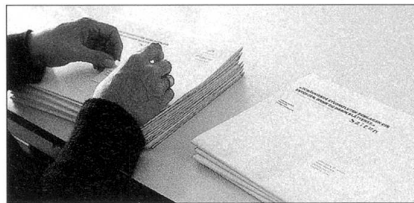
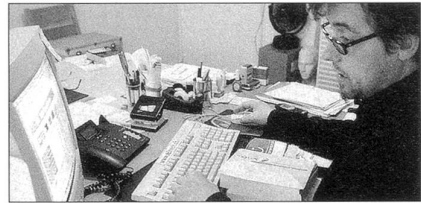
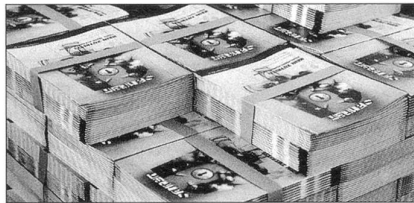
Es war im Jahr 1597, als im Weiler Ach in der heutigen Gemeinde Tübach der St.Galler Buchdrucker Leonhard Straub und der Augsburger Redakteur Samuel Dilbaum auf Papier der hauseigenen Papiermühle die allererste periodische Zeitung des Abendlandes druckten: Ein ganzes Jahr über erschien die Zeitung «Annus Christi 1597» und berichtete monatlich über die «fürnembsten Geschichten und handlungen», die «in gantzem Europa denckwürdig abgelauffen» – das Zeitungswesen in Europa war geboren, nicht in London, nicht in Paris, nein am Bodensee, wohin Straub gekommen war, weil ihn die Stadt

St.Gallen wegen wiederholter Unterlaufung der Zensur ausgebürgert hatte. Schon mit seinem ersten Druckerzeugnis hatte Straub Anstoss erregt. Sein Kalender auf das Jahr 1579 hatte im Appenzeller Wappen statt eines Bären ein Bärin gezeigt, worauf die Appenzeller, offensichtlich schon damals in Frauenfragen wenig aufgeschlossen, der Stadt drohten, in einem Kriegszug das Landesbanner nach St.Gallen zu tragen, auf dass die Nachkommen von Gallus wieder einmal einen richtigen Bären zu sehen kriegten: Zum Glück konnte der Abt diesen Saubärenbannerzug noch rechtzeitig abwenden.

400 Jahre nach Straubs und Dilbaums kühnem Vorstoss, im Jahr 1997, ereignete sich im hiesigen Pressewald eine weitere Handlung, die «denckwürdig abgelauffen». «Bewegung im Ostschweizer Pressemarkt» betitelt das «St.Galler Tagblatt» am 5. November 1997 lakonisch die Übernahme der «Ostschweiz» und der «Appenzeller Zeitung». Die Hauptprotagonisten hier: Keine flinken Buchdrucker. Keine mutigen Redakteure. Sondern die Ausdifferenzierung des Mediensystems aus dem politischen System, angeführt von den grauen Eminenzen von der Fürstenlandfalkenstrasse.

Nach der Einstellung der Arbeiterpresse im Mai 1996 verlor auch der katholische Konfessionsteil seine Zeitung, St.Gallen musste der Medienvielfalt definitiv Adieu sagen. «Meinungsvielfalt im Marktmöglichen». Unter diesen langweiligen Titel stellte der Leitartikler damals seine langweilige Grundsatzrede. Und so langweilig ist die Mediensituation seither im Kanton, (inkl. speziell seit eineinhalb Jahren) langweiligem Merker, der die ganze Langweile monatlich noch einmal zusammenfasst: Es monopolet halt sehr. Und es monopolet wohl noch mehr, wenn, wie man munkelt, der Bund zwischen Tagblatt und Bund in Zukunft enger werden soll.

Wer also in der Ostschweiz Zeitung macht (und weil im Wortsinne Zeitung Nachricht heisst, ist auch eine monatliche Nachricht eine Zeitung), der hat, überspitzt und historisch sowieso falsch gesagt, die



■■■ Die Druckerei liegt ganz im Osten der Stadt, Niedermann mit Namen. Da werden die Hefte in aller Eile und Genauigkeit gedruckt. Und sind schon bald speditionsbereit. Also rasch zurück in die Innenstadt, an die Brühlgasse. Dort wartet schon Rubel U. Vetsch, Zampano und Distributeur, der noch die letzten Adressen erfasst. Ja, und dann gehts ab die Post. Und dann? Dann sind wir da, wo sie jetzt sind. Bei Ihnen zu Hause. Am Lesen. Fotos: Can Asan

Wahl zwischen zwei Traditionen, zwischen dem mutigen Buchdrucker Straub (1597) und den monopoligen Tagblattmedien (1997 wie 2002). Es ist zu hoffen, dass Saiten auch in den nächsten Jahren in Straubs Tradition stehen kann: Da eine Bärin zu drucken, wo andere einen Bären erwarten, dass soll unsere fröhliche Maxime sein.

STEIGT AN BORD!

Diese Maxime zu erfüllen, ist einerseits eine wirtschaftliche Aufgabe: Für dieses Ziel brauchen wir viele Leser/innen mit Abonnements, und für dieses Ziel brauchen wir viele Inserent/innen. Wir hoffen, dass wir mit der Umgestaltung des Verlagsaufbaus (neu mit Verlagsleiter) sowie dem Umzug an den Oberen Graben in den Ex-Ex-Libris-Laden, was eine bessere Zugänglichkeit zu Redaktion und Verlag bedeutet, einen weiteren wichtigen Schritt in diese Richtung machen können.

Aber natürlich ist die Arbeit an einer publizistischen Alternative andererseits vor allem auch eine journalistische Aufgabe: Saiten soll einen spannenden, experimentellen Journalismus betreiben. Oder um es mit WOZ-Journalist Constantin Seibt zu sagen: «Journalismus ist wie eine Afrika-Karte im 18. Jahrhundert: Die Küste ist besiedelt und kartiert, innen hat es weisse Flächen. Journalismus ist eine unentdeckte Kunstform. Die meisten Zeitungen verwenden vier bis fünf verschiedene Formen, wir wollen andere, neue Formen verwenden. Wie können diese Formen erfunden werden? In dem sich die Journalist/innen fragen: Was interessiert mich? Die meisten Journis überlegen sich: Was interessiert die Redaktion, den Leser?»

Unser Augenmerk, das ist klar, richten wir auch in Zukunft hauptsächlich auf die Kultur. Und wie bis anhin soll der Untertitel «Ostschweizer Kulturmagazin» nicht nur für die Berichterstattung über einzelne kulturelle Anlässe und einen grossen Veranstaltungskalender stehen. Sondern auch für das Interesse an gesellschaftlichen und politischen Themen, für das Interesse an Fragen nach dem mensch-

lichen Zusammenleben. In der Stadt, auf dem Land, in der ganzen Ostschweiz. Und an allen Orten, von denen man uns eine Flaschenpost schickt. Zu einem solchermassen weit gefassten Kulturbegriff hat Niklaus Meienberg in seinem Text «Wer will unter die Journalisten?» Folgendes festgehalten: «Langsam dämmert ihm (dem Journalisten), dass die Kultur nicht ernst genommen wird, weil sie nur von wenigen esoterischen Wesen goutiert werden kann (...). Auch entdeckt er ihre Ventilfunktion: die oppositionellen Energien, welche im Wirtschafts- oder politischen Teil nicht ausgetobt werden können, dürfen gefahrlos im Feuilleton verpuffen. (...) Eines Tages hat er dann die Idee, den Begriff Kultur auch auf die Stadtplanung auszudehnen. Nach einigem Zögern, und da er nicht Grossgrundbesitzer ist und nur seine Arbeitskraft zu verkaufen hat, schlägt er sich auf die Seite der Allgemeinheit und schreibt im Namen der vorausschauenden Vernunft gegen die Partikularinteressen, welche die Stadt verstümmeln und ihre Umgebung unwirtlich machen. Nun hat er plötzlich wieder Echo, die Kollegen vom Wirtschaftsteil warnen vor gefährlichen Utopien, die Notabilitäten und Spektabilitäten schneiden bedenkliche Gesichter.»

Und noch etwas sei zum Schluss festgehalten: Auch in Zukunft wird Saiten publizistisch, wirtschaftlich und politisch unabhängig bleiben. Und offen für alle, die Lust haben, mitzudenken und mitzumachen beim Heft. Egal, ob Ihr hasenfüssig oder bärbeissig seid: Steigt an Bord! Neue Maschinisten, neue Heizer, junge wie altgediente, sind immer willkommen.

Kaspar Surber, 1980 in St.Gallen geboren, studiert Geschichte in Zürich und ist ab Juli neuer Redaktionsleiter von Saiten

